



▶ ⏪ 🔊 2:16 / 14:41

UND

JETZT

ALLE!

Warum Singen eine der grössten Freuden überhaupt ist. Ein Gespräch mit der Chorleiterin Jasmine Vollmer

Von Anuschka Roshani



Das Magazin—Kommt in einer Tischrunde das Gespräch darauf, welches Talent man am liebsten hätte, habe ich als Antwort oft gehört: Singen.

Jasmine Vollmer—Meiner Erfahrung nach gibt es drei Gruppen von Leuten: Die erste Gruppe kann singen und möchte es noch besser können, vielleicht sogar ihr Leben damit bestreiten. Die zweite hat eine Erinnerung daran, wie schön Singen ist, was für positive Gefühle es auslöst – und daher Sehnsucht danach. Und die dritte Gruppe hat keine richtige Erinnerung mehr daran, spürt aber instinktiv, wie viel Singen mit Lebensfreude zu tun hat.

Woher rührt diese Sehnsucht, singen zu können?

Der Mensch möchte Gefühle ausdrücken; manche sagen ja sogar, das sei die Hauptlebensaufgabe: Gefühle zu spüren und auszudrücken. Und Singen ist ein Hauptkanal dafür. Ich behaupte, alle Menschen können von Natur aus singen – es ist so natürlich wie Lachen oder Weinen. Nichts, worüber man nachdenkt, etwas, was einen einfach überkommen kann, auch ohne Grund. Wirklich eine urmenschliche Sehnsucht, wie auch Tanzen. Man singt und tanzt aus Übermut. Aber auch wenn man traurig ist – zumindest wenn man nicht gesehen wird.

Sie begleiten ja auch kirchliche Trauerfeiern musikalisch. Welche Emotionen erleben Sie da?

Da verblüfft mich immer wieder, dass fast nicht geweint wird. Einmal aber, auf einer Trauerfeier, schluchzte eine junge Kroatianer herzzerreissend, sie schrie fast. Ich wusste gar nicht, was ich denken sollte: Endlich eine natürliche Reaktion? Oder: Ist das zu viel, nicht auszuhalten? Dann kamen mir die griechischen Klageweiber in den Sinn, die den Schmerz gegen die Wellen anschrien. Und ich fragte mich: Ist das nicht viel eher das Normale, den Schmerz rauszubrüllen, wenn ein Mensch plötzlich für immer weg ist? Das Schreien ist ja nichts anderes als eine gesteigerte Form des Singens.

Worin genau liegt die Kraft des Gesangs?

Wenn man singt, erlebt man sich selbst als sehr rein, sehr nah an seiner Seele. Viel näher als beim Sprechen. Wir verschaffen uns Zugang zu unseren tieferen Gefühlsschichten, zum heiligen Raum in uns.

Das klingt jetzt nach viel höheren Sphären.

Tatsächlich hat es, wie der Glaube, eine höhere Dimension. Ganz in der Gegenwart aufzugehen, im Strom des Lebens, das lehrt uns die Musik aufs Schönste, weil sie

eine in der Zeit gestaltete Kunst ist. Sie macht uns zu Gefangenen des Augenblicks, lässt sich aber selbst nicht einfangen.

Warum Lieder? Warum summt man nicht einfach eine Melodie?

Selbst wenn man allein ein Lied singt, ordnet man es in einen grösseren Zusammenhang ein: Lieder haben einen Sinnraum hinter sich, das macht sie grösser – in einem einzigen Gospelsong etwa drückt sich die gesamte Geschichte der Versklavung der Schwarzen aus. Unser Leben dagegen ist doch oft Stückwerk – wenn man aber ein Lied durchsingt, von A bis Z, dann hat man einer Sache eine Gestalt gegeben. Das hat etwas sehr Befriedigendes.

Ich kenne nicht mal die Texte simpler Kinderlieder. Sollte ich es besser sein lassen?

Nein, bloss nicht! Der Text ist sekundär beim Singen. Das Wichtigste an Musik ist, dass sie da hinkommt, wo Worte auf der Strecke bleiben. Sie kann eben das ausdrücken, was man nicht mehr sagen kann: Dinge, die grösser oder höher sind als wir. Ich glaube, die darüberstehende Wahrheit im Singen liegt in der Melodie, nicht im Text.

Was passiert konkret, körperlich, wenn man singt?

Das Belohnungssystem im Gehirn springt an, wie beim Lachen oder Verliebtsein, das haben Hirnforscher herausgefunden – und es ist dem Gehirn nicht möglich, beide Zentren, jenes für Belohnung und das Angstzentrum, gleichzeitig zu aktivieren. Die Bereiche schliessen einander aus. Sobald also das Belohnungssystem angeht – nicht sofort, aber nach einer Weile –, empfindet man keine Angst mehr. Nach der Chorprobe wird mir oft gesagt: Ich hatte keine Lust zu kommen, aber jetzt bin ich aufgestellt.

Weil Angstfreiheit Glück meint?

Das Glück beim Singen ist durch mehrere Dinge begründet. Es nimmt auch Einfluss auf den Stoffwechsel, zum Beispiel durch Dopaminausschüttung. Ganz speziell ist die Feinmotorik der Stimmbänder, die zu beherrschen jeder lernen kann – eine ganz direkte Selbstwahrnehmung, die einzigartig ist: Man singt einen Ton und spürt sofort an der Vibration, an der Schwingung, ob es stimmt oder nicht.

Selbst wenn man kein musikalisches Ohr hat?

Ich glaube, die meisten haben ein viel besseres Gehör, als sie denken. Aber es ist eben weniger das Gehör als Gespür – ein körperliches Wohlgefühl. Wenn ich eine Harfensaite stim-

DAS MAGAZIN 33/2016



me, spüre ich im Bauch, wann es passt: Zwei Töne, die gleich sind, schwingen gleich. Es ist ein referenzielles Lernen.

Sind Profisänger demnach glücklichere Menschen?

Nein, bei denen handelt es sich nicht um natürliches Singen aus purer Lebensfreude. Ihr Gesang ist die Darbietung einer Leistung. Auf der anderen Seite, ja – Musikmachen ist mit nichts vergleichbar, denn als Musiker gerät man in einen Flow und reiht sich in eine lange Tradition ein: Wenn ich auf der Harfe ein Stück spiele, dann bin ich wie eine Fackelträgerin, die etwas weitergibt, nach aussen, in die Zukunft. Musik hat einen riesigen Resonanzraum – und an der Stelle werden selbst jene religiös, die mit Gott nichts anfangen können.

Ist Singen eine spirituelle Erfahrung?

Ja.

Weil man so im Moment ist?

Völlig, denn man schafft es nicht, beim Singen gleichzeitig einen Text zu lesen und darüber nachzudenken, ob man gestern die Hausaufgaben der Tochter kontrolliert hat. Genau das aber machen wir sonst ständig im Alltag. Beim Singen geht es nicht.

Gewissermassen Meditation?

Ein wesentlicher Teil im Leben eines Musikers, beim Singen wie beim Spielen, besteht darin, in einen Ich-losen Zustand zu geraten. Nicht sofort, das braucht ein paar Minuten, aber dann ist man nicht mehr man selbst, sondern geht in etwas Grösserem auf.

Ist das nicht ein Paradox: einerseits nah bei sich zu sein, andererseits selbstvergessen?

Gut, formuliere ich es anders: Man ist noch mehr man selbst, weil man nicht mehr nur das Objekt seiner Gedanken ist. Wenn man dem aber entgegenhält, dass 80 Prozent unserer Gedanken Routinegedanken sind – ganz automatische und keine eigenen –, dann hat dieser Zustand der Gedankenlosigkeit während des Singens eine sehr besondere Qualität.

Macht es einen Unterschied, ob man allein oder im Chor singt?

In der Gruppe ist der glücksstiftende Charakter des Singens potenziert. Auch das hat mit Resonanz zu tun. Man muss sich einschwingen mit den anderen, das ergibt eine tolle Gruppendynamik. Ein enormes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Man gehört dazu?

Mehr noch, im Chor ist jede Stimme wichtig: Du wirst gebraucht. Das erlebt man so direkt selten im Leben. Natürlich gibt es Solostimmen, aber eigentlich sollte die eigene Stimme nicht lauter oder leiser sein als die des Nachbarn.

Man muss sich anpassen, gleichzeitig ist man bedeutend.

Genau! Es ist ein demokratisches Erleben, unheimlich schön. Das geht so weit, dass – wenn alle den Ton exakt gleich singen, gleich schwingen – man sich als Individuum auflöst: Man hört sich nicht mehr und spürt sich nicht mehr, weil alle dieselbe Resonanz haben.

Wenn Singen so herrlich ist, warum machen wir es dann so selten?

Alle Urvölker haben ihre Gesänge, es ist ein ursprünglicher, unverstellter Ausdruck von Menschlichkeit. Auch bei uns haben die meisten in ihrer Kindheit gesungen, ohne beurteilt zu werden, in aller Naivität. Man traut sich auch nach wie vor, seinem Baby vorzusingen, verbietet es sich aber, wenn der Mann danebensteht. Weil vielleicht früher, als man Kind war, ein Lehrer Schlimmes angerichtet hat, indem er pauschal sagte: Du kannst nicht singen. Statt zu sagen: Versuchs noch mal, du hast den Ton grad

nicht getroffen. Kinder sind fragil und glauben dem Lehrer als Autorität – und das hat dann oft eine Allgemeingültigkeit fürs restliche Leben, obwohl es nur eine Momentaufnahme war. Vielleicht war der Lehrer ja nur schlechter Laune oder einer jener beurteilenden Lehrer mit einem elitären Blickwinkel aufs Singen. Aber es muss ja nicht jeder ein Pavarotti werden.

Von da an singt man dann nur noch, wenn man allein zu Hause ist oder unter der Dusche?

Ja, leider. Weil wir uns in unserer Gesellschaft zu viel von aussen betrachten und Hemmungen haben. Früher hatte man die Technik nicht, da wusste man gar nicht, wie die eigene Stimme klingt – und die klingt von innen immer anders als von aussen. Man hört sich selbst nie so, wie andere einen hören. Beim Singen aber ist die Innenerfahrung das Wichtige, nicht das Aussenbild. Und dann hören viele damit auf, weil sie sich zu sehr schämen. Der Körper ist heute zu sehr mit Scham besetzt, und Singen wie Tanzen sind etwas Körperliches.

Haben wir uns deswegen das Singen abgewöhnt?

Als Chorleiterin sage ich meinen Chören: Ich habe zwölf Lieblingsstöne auf der Tonleiter, ich möchte keinen privi-

DAS MAGAZIN 33 / 2016



Jasmine Vollmer hat die Musik zu ihrem Beruf gemacht: Sie studierte Kirchenmusik, ist ausgebildete Organistin und wirkt als Harfenistin in grossen Orchestern mit, etwa dem des Zürcher Opernhauses. Ein besonderes Anliegen ist ihr aber die breite Gesangsausbildung: Mit grossem Engagement leitet sie mehrere Laienchöre in Zürich, zu denen jeder willkommen ist.

Bei manchen klingt aber doch schon schauerlich, wenn sie den Mund aufmachen?

Die meisten Zusammenklänge der zwölf Töne der Tonleiter sind harmonisch, nur wenige sind sehr disharmonisch, und nur sehr wenige Menschen singen die völlig falschen Klänge. Ausserdem lebt die Musik von vorübergehenden Disharmonien, die im nächsten Moment wieder aufgelöst werden.

Schrille Töne sind gewollt?

Ja, im Jazz nennt man das Blue Note. Das ist wie im Leben, man stelle sich vor, es wäre immer Friede, Freude, Eierkuchen – wie langweilig! Es ist doch schrecklich, wenn ein Ehepaar sagt, es streite nie.

Gibt es denn nicht objektiv hässliche Stimmen wie etwa die kieksige von Verona Pooth?

Da müssten wir jetzt eine Diskussion führen: Was ist schön, was hässlich? Viele berühmte Stimmen in der Pop- oder Rockszene, wie die von Gianna Nannini oder Joe Cocker, sind nicht wirklich schön. Dafür sind es Stimmen mit Charakter. Schönheit hat für uns oft mit Symmetrie zu tun, mit Gleichmass – aber oft sind die Erfolgreichen die Charaktervollen, Authentischen, die Asymmetrischen. Und auch Verona Pooth hatte ja mit oder trotz ihrer Stimme Erfolg. Wer weiss, vielleicht spricht sie privat sogar ganz anders.

Wie meinen Sie das?

Was mir beim Singen immer wieder sehr auffällt: dass nichtprofessionelle Sänger mit einer völlig unverstellten Stimme singen. Während man mit seiner Sprechstimme verschiedene Rollen spielt, offenbart die Singstimme die nackte Seele. In der Singstimme zeigt sich ein Mensch, wie er wirklich ist. Er ist echter, als wenn er redet. Es ist wie bei einem herzhaften Lachen, das kann man nicht vortäuschen. Deshalb nervt es einen auch, wenn jemand künstlich lacht. Weil man das Unechte nicht mag.

Kann man daraus folgern, dass eine schöne Seele eine schöne Stimme besitzt?

Ich sehe jeden Menschen als einzigartig an und damit als schön, und so ist auch jede Stimme einzigartig. Die Verallgemeinerung ist schwierig, wir alle haben ja unterschiedliche Perioden im Leben. Macht jemand eine schwere Zeit durch, hört man das in der Stimme, so wie man es seiner Handschrift ansieht. In der Sprechstimme hört man es auch, aber da nimmt man nur intuitiv wahr, dass mit dem Gegenüber etwas nicht stimmt. Wenn man aufgeregt ist zum Beispiel, wird die Stimme höher und dünner. Umgekehrt verschwindet der Druck aus der Stimme, wenn man sich angenommen fühlt, sie entspannt sich. Nennen wir es mal nicht «schön», sondern «rein». Wenn also jemand sehr mit sich im Reinen ist, nicht neidisch, nicht von Ehrgeiz getrieben, dann hört man diese innere Ruhe in der Stimme.

Kann man das trainieren, gibt es einen Trick?

Man braucht dafür eine bestimmte Haltung – eigentlich kann man nur im Stehen singen, mit aufrechtem Körper. Übrigens wurde bewiesen, dass es schon schwierig ist, länger deprimiert zu sein, wenn man eine Weile aufrecht

steht. Als Nächstes die Atmung: Beim Singen wird der Atem ruhig und lang – jemand, der gut singen kann, hat einen viel längeren Atem.

Ein grosses Lungenvolumen?

Genau. Und damit stellt sich Entspannung ein.

Gibt es Lieder, bei denen Sie in Ihren Chören die Erfahrung gemacht haben, dass jeder darauf anspringt?

Gospel funktionieren sehr gut – sie haben eingängige Melodien und einen coolen Swing, zu dem man sich intuitiv bewegen will. Und irische Segenslieder. Bei «Luegid vo Bär und Tal» werden Schweizer emotional, wahrscheinlich weil es um Berge und Heimat geht.

Mir wurde schon in der Schule gesagt: Du brummst. Meinen Sie, ich hätte es trotzdem zu einer gewissen Gesangkunst, vor allem -freude bringen können?

Absolut! Auch jetzt noch. Man muss damit nicht in der Kindheit anfangen. Der Zug ist nicht abgefahren, auch wenn ich finde, dass das Singen bei Kindern heute zu kurz kommt. Kinder sollten viel mehr singen. Sie singen weniger als je zuvor – die HNO-Ärzte beschwerten sich, dass die Stimmbänder von Kindern von Jahr zu Jahr kürzer werden, weil sie viel weniger verwendet werden. Verrückt!

Im Unterricht wird doch nach wie vor gesungen.

Natürlich wird es von den Schulen gefördert, aber ein- oder zweimal in der Woche ist ja nix. Blickt man zwei Generationen zurück, da wurde jeden Tag gesungen, bestimmt eine Stunde lang. Meine Grossmutter hat mir erzählt, sie hätten

ständig gesungen, ob beim Abspülen oder auf Autofahrten. Das wenige Singen heute hat übrigens auch mit der Technik zu tun: Man muss nicht mehr selbst singen, jemand anderes singt für einen aus dem MP3-Spieler oder dem Autoradio. Und eine Spülmaschine hat man eh. Wie viele Lieder meine Grossmutter auswendig kannte!

Singt einfach! heisst also Ihr Plädoyer – ob ihr es zu können glaubt oder nicht?

Es gibt einige Missverständnisse, was singen zu können heisst. Heisst es, singen zu können wie Anna Netrebko? Oder heisst es, Noten lesen zu können? Beides hat aber nichts miteinander zu tun – Notenlesen ist keine Geheimwissenschaft, wie viele meinen, es geht einfach hoch und runter. Viele Chorsänger lesen keine Noten, schauen nur, jetzt gehts runter.

Immerhin können sie umsetzen, was sie auf dem Notenblatt sehen.

Ja, aber vor allem durch Nachsingen, durch reine Mimikry. Daher singe ich in meinen Chören alle Stimmen vor und mit, und die Sänger singen bei mir nach Gehör, nicht nach Notenblatt. Kein Kind singt perfekt aus der Wiege heraus, es lernt durch Nachsingen. Viele Lehrer machen den Fehler, zu tief zu singen. Doch Kinderstimmen sind ganz hoch – und durch zu tiefes Vorsingen macht man ihre Stimmen kaputt. Haben Sie mal gehört, wie hoch Kinder schreien?

Japanische Neugeborene schreien anders als Schweizer Säuglinge. Beginnt die Stimmbildung pränatal? →

legieren – ihr dürft auch gern einen anderen Ton singen. Dann lachen immer alle, weil das bei uns eine verrückte Vorstellung ist. Unsere Gesellschaft lebt ja davon, immer alles zu bewerten und in richtig und falsch einzuteilen. Ich habe mal gelesen, und das ist mir sehr eingefahren, wir seien nach Japan die zweitfehlerunverträglichste Gesellschaft. Das heisst, uns begleitet immer die ängstliche Frage: Wo ist der falsche Ton, wo ist der Fehler? Dieser Druck ist vielleicht auch der Grund dafür, dass wir in der Schweiz eine relativ hohe Suizidrate haben.

Es geht also auch beim Singen wieder um den Leistungsausweis.

Ja, deshalb erzähle ich, wenn einer einen Fehler im Chor macht, den Witz: Ein Kind kommt auf die Welt und spricht nicht, jahrelang nicht. Die Eltern sind traurig darüber, obwohl sich das Kind sonst gut entwickelt. Als es neun ist, sitzen sie beim Abendtisch, und das Kind fragt plötzlich: Wo ist das Salz? Oh, Kind, du kannst ja reden, ein Wunder!, jubeln die Eltern. Und fragen: Warum hast du nie geredet? Das Kind antwortet: Na, bisher hat ja alles gestimmt. Das ist durchaus ein Spiegel unserer Gesellschaft, finde ich: Man macht den Mund meist nur auf, um zu motzen.



AUSSTATTUNG GENIESST HÖCHSTE PRIORITÄT.

DER VOLVO XC60 EXECUTIVE.

Entdecken Sie einen Executive, der die Prioritäten richtig setzt: den Volvo XC60 D4 AWD Automat. Mit zahlreichen Extras wie der Einparkhilfe vorne und hinten, der Rückfahrkamera, Lederpolsterung, Business Connect Pro Pack, Family Pack und vielem mehr macht er sowohl im Arbeitsalltag als auch privat einen erstklassigen Eindruck.

ERFAHREN SIE MEHR AUF VOLVOCARS.CH/EXECUTIVE

BEREITS FÜR CHF 49'900.-
CHF 16'160.- PREISVORTEIL

SWISS PREMIUM
10 JAHRE/150 000 KM GRATIS-SERVICE
5 JAHRE VOLL-GARANTIE

MADE BY SWEDEN.

Volvo Swiss Premium® Gratis-Service bis 10 Jahre/150 000 Kilometer, Werksgarantie bis 5 Jahre/150 000 Kilometer und Verschleissreparaturen bis 3 Jahre/150 000 Kilometer (es gilt das zuerst Erreichte). Volvo XC60 Executive D4 AWD AT 190 PS/140 kW. Katalogpreis CHF 66'060.-, abzüglich Executive Bonus CHF 16'160.- ergibt einen Verkaufspreis von CHF 49'900.-. Angebot gültig bis auf Widerruf. Treibstoff-Normverbrauch gesamt (nach Richtlinie 1999/100/EU): 5,7 l/100 km, Benzinäquivalenz: 6,4 l/100 km. CO₂-Emissionen: 149 g/km (139 g/km: Durchschnitt aller verkauften Neuwagen-Modelle). Energieeffizienz-Kategorie: D. Abgebildetes Modell enthält ggf. Optionen gegen Aufpreis.

Vorurteil Nr. 8:

golf ist nur fürs business!

→ Hélène (10) und ihr Papi Rolf (42) machen gerade Überstunden.



Golf – it's magic!

Online Wettbewerb
SWISS-Gutscheine und
Edelweiss-Flug nach
Rio zu gewinnen

Überzeugen Sie sich selbst – lernen Sie Golf spielen!

Profitieren Sie von attraktiven Einstiegs-Angeboten.

Wählen Sie einen Golfclub in Ihrer Nähe und nehmen Sie an unserem Wettbewerb teil unter www.magicgolf.ch

Wettbewerb ohne Kaufpflicht, Teilnahmebedingungen siehe www.magicgolf.ch



1066 Epalinges, T 021 785 70 00, www.golfsuisse.ch

Auf jeden Fall! So wie ein Kind, dessen Mutter während der Schwangerschaft viel gesungen hat, wahrscheinlich besser singen können wird – weil es die Vibrationen im Mutterleib schon mitbekommen hat.

Warum macht das zu tiefe Vorsingen die Kinderstimme kaputt?

Weil Kinder es mit ihrer Stimmhöhe so gar nicht nachmachen können. Wenn man sich alte Kirchengesangbücher anschaut – das ging viel weiter rauf auf der Tonleiter. Heute ist das ganz unüblich geworden. Eine gesunde Frau kann normalerweise bis zum hohen G2 singen, das ist ein sehr hoher Ton, aber heute vertragen wir gar nichts mehr in dieser Höhe.

Wir vertragen es nicht mehr?

Wir sind es nicht mehr gewohnt zu singen, deshalb können wir nicht mehr so hoch singen, deshalb haben wir Angst davor, hoch zu singen, deshalb gehen wir tiefer in den Tönen. Je höher man singt, desto stärker exponiert man sich, fällt mehr auf. Tiefer zu singen erscheint dagegen ungefährlicher.

Schweizer sind bekannt dafür, nicht gross auffallen zu wollen.

Für Asiaten ist es sogar ihr erklärtes Ziel im Leben, nicht aufzufallen, Teil der Gruppe zu sein. Im Vergleich dazu will bei uns jeder aussergewöhnlich sein, ein Individualist. Das führt dazu, dass in einem europäischen Chortendenziell keiner völlig rein singt, damit er sich selber weiterhin hören kann. Das geschieht nicht absichtlich, aber es ist für einen Sänger in unseren Breiten offenbar nicht erträglich, sich in der Menge aufzulösen. Keine eigene Stimme zu haben. Während asiatische Chöre eher rein singen. Und vielleicht will eine koreanische Harfenistin auch gar nicht unbedingt ihre Seele so rauskehren wie ich.

Wie ist das bei Solisten? Opernsänger tun mir manchmal fast leid, weil das, was sie singen, oft so albern ist.

Es gibt nichts Lächerlicheres als manche Opernhandlungen! Ja, das Redundante und Prätentiose ist total albern, das Libretto häufig zum Davonlaufen. Hört man sich ein Wagner-Libretto an, ohne die Musik – da lachst du dich schief.

Warum hat sich die Oper dann nicht frei gemacht vom Text?

Na, man will eben eine Handlung. Auch wenn es meist mehr oder weniger um dasselbe geht, um die Botschaft: Liebe ist stärker als der Tod. Aber Menschen brauchen nun einmal Geschichten, deshalb haben alle Völker ihre Mythologien, und auch die Oper ist eine Form der Mythologie.

Braucht deswegen sogar ein Lied wie «Hänschen klein» einen Text, eine Art Handlung?

Ja, aber auch weil unser Gedächtnis besser über Text funktioniert. Es ist ein notwendiges Mittel – weil der Mensch Sinn will und Sinn über Text kreiert wird. Eine Melodie ist leichter mit Text zu erfassen, daher sind viele Lieder gereimt, weil man sich Reime besser merken kann.

Gehören Musikalität und Sprachtalent zusammen?

Es ist auffällig, dass Musiker besser und mehr Sprachen beherrschen als der Durchschnitt. Weil sie sie über die

Sprachmelodie lernen. Aber sicher hat es auch mit Mut zu tun. Beim Erlernen einer Fremdsprache wird man ja lange wie ein Kind behandelt, und das ist vielen unerträglich peinlich. Man ist dann ein bisschen der Idiot. Ich spreche fünfzehn Sprachen und glaube, dass man mit jeder Fremdsprache auch eine bestimmte Rolle mitspielen muss.

Sie meinen, man spricht Italienisch und muss sich dann auch ein wenig wie Sophia Loren aufführen?

Ja, wenn man Italienisch gut sprechen will, muss man die Italienerin spielen, weil es eine andere Mentalität ist, eine andere Sprachmentalität. Das ist oft der Grund, warum viele eine Sprache nicht gut sprechen, obwohl sie diese grammatikalisch bestens beherrschen – sie ändern ihre Sprachmelodie nicht.

Bei Tieren, etwa Vögeln, dient der Gesang auch der Gruppensynchronisation. Hat Singen diese Funktion auch beim Menschen?

Natürlich! Warum wird in totalitären Staaten viel gesungen? Für den Gleichschritt und die gemeinsame Schwingung! Auf Linie morgens beim Appell singen. In Nazi-Deutschland war Gesang an Bewegung gekoppelt, der Marsch zu einer gewissermassen quadratischen Musik.

Wohingegen die Regimes in Afghanistan und Iran Gesang in der Öffentlichkeit zu unterbinden suchen.

Ja, Musik schürt Emotionen. Und die könnten unkontrollierbar für die Machthaber werden. Wie ja auch Humor immer als Erstes in Diktaturen verboten wird. Es gibt ja nichts Gefährlicheres als Lachen. Humor heisst Querdenken: aus der Reihe lachen.

Oder besteht die Gefahr in der Verführungskraft einer Stimme?

Auf jeden Fall hat eine Frauenstimme etwas sehr Erotisches! Es kann ja kein Zufall sein, dass es beispielsweise in der Synagoge den Frauen verboten ist zu singen. Ich bin der Ansicht, ein Mensch, der singt und ganz bei sich ist, der glücklich ist, der hat etwas wahnsinnig Attraktives. Eine ungeheuer anziehende Lebensenergie. Oder warum sind grosse Sänger oft so sexy? DM

DAS MAGAZIN 33/2016



Ein Fall für den Strand.

Spannende Bücher für die Ferien.

ANUSCHKA ROSHANI ist Redaktorin bei «Das Magazin»;
anuschka.roshani@dasmagazin.ch

orell.
füssli
mein Buch